

Günther Schiwy

Teilhard de Chardin als Zeuge seiner Zeit

Zum 100. Geburtstag am 1. Mai 1981

„Ich kann mir keine Existenz mehr vorstellen, die nicht die Verwirklichung einer starken Leidenschaft wäre . . . Um die Autorität zu begreifen, muß man durch das allgemeine Wahlrecht zum Bürgerbewußtsein geformt worden sein . . . Um die Freiheit zu begreifen, muß man Determinist gewesen sein . . . Um die Keuschheit zu begreifen, muß man geliebt haben . . . Um die Sanftmut zu begreifen, muß man Nietzscheaner gewesen sein . . . Um den Geist zu begreifen, muß man von Leidenschaft für die Materie entflammt gewesen sein.“

In dieser Tagebucheintragung¹ vom 19. November 1919 in Illhäusern im Elsaß skizziert Teilhard in wenigen Strichen nicht nur die Grundzüge seiner Persönlichkeit, wie sie sich ihm während der Jahre an der Front des Ersten Weltkriegs mehr und mehr enthüllt hat. Er nennt auch die Tendenzen seiner Zeit, des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, mit denen er sich auseinandergesetzt hat und die ihn zu dem gemacht haben, was er jetzt ist und für sein Leben bleiben wird: „Meinen Kräften gemäß, *da ich Priester bin*, will ich hinfort der erste sein, der sich Klarheit darüber verschafft, was die Welt liebt, erjagt, leidet; – der erste, der sucht, mitfühlt, sich plagt; – der erste, der sich erschließt und der sich opfert – großzügiger menschlich und edelmütiger irdisch als irgendein Diener der Welt.“²

Dieser Vorsatz bestimmt nicht nur künftig das Leben Teilhards, er ist bereits gültig gewesen für die entscheidenden Jahre seiner Entwicklung zwischen 1895 und 1920. Weil sich Teilhard schon als junger Mensch mit der Welt eingelassen hat, ist er in hervorragender Weise Zeuge seiner Zeit, einer Epoche, die in vielen ihrer Ideen, ihrer Hoffnungen und Enttäuschungen der unsrigen gleicht. Deshalb scheint es angebracht, diese Zeit im Spiegel Teilhards zu vergegenwärtigen, zum besseren Verständnis Teilhards und zur Orientierung in ähnlichen Konflikten.

Religion als Ausdruck einer starken Leidenschaft

„Ich beginne erst jetzt zu begreifen“, notiert Teilhard am 11. Oktober 1918 in sein Tagebuch an die Adresse seiner Cousine Marguerite, „was es bedeutet,

einen Glauben zu haben, das heißt eine Kraft und Eifer. Doch es ist bemerkenswert, daß dieses Gefühl in mir *erst von dem Augenblick an* entstanden ist, da die Religion für mich durch *einen individuellen Standpunkt und eine individuelle Lust* (transformierte, natürliche Leidenschaft) . . . erhellt und belebt wurde . . . Man möchte sagen, jeder müsse seine Religion haben . . . (Gefahr der *unpersönlichen* Religion). Es braucht eine auf eine besondere natürliche Leidenschaft aufgefropfte Religion.“

In seiner eigenen Familie und Verwandtschaft aus dem begüterten Landadel der Auvergne, als Schüler im Jesuitenkolleg von Mongré, während der Jesuitenausbildung in Aix-en-Provence, in Ägypten und England, im Umgang mit den zum Teil atheistischen Geologen und Paläontologen in Paris, schließlich an der Front des Ersten Weltkriegs – in allen Stationen seines Entwicklungsgangs ist Teilhard Christen, auch Priestern und Ordenskollegen, begegnet, deren Glauben und Religion nicht persönlich angeeignet waren, keine individuelle Leidenschaft verrieten und deshalb ohne Kraft und Eifer blieben.

Zum einen Teil ließ es sich erklären aus der generellen Durchschnittlichkeit und Leidenschaftslosigkeit dieser Menschen: Zu keiner großen Leidenschaft fähig, war auch ihr Christentum ohne Glanz und Ausstrahlungskraft. Zu einem anderen Teil lag es nach Teilhard an einem Mißverständnis über das Verhältnis von Natur und Gnade in der Theologie und praktischen Seelsorge, ein Mißverständnis, das gerade den leidenschaftlichen Menschen in Konflikte stürzte. Demnach gehörte es geradezu zum Wesen der Bekehrung, Begnadigung und christlichen Existenz, den natürlichen Leidenschaften zu entsagen, um ein vollkommenes Werkzeug in der Hand Gottes zu sein.

Teilhard selbst wäre während der philosophischen Studien auf der Kanalinsel Jersey 1902 bis 1905 fast ein Opfer dieser Auffassung geworden, hätte er nicht einen klugen Seelenführer gehabt: „In Jersey“, berichtet Teilhard in seiner autobiographischen Skizze „Das Herz der Materie“ aus dem Jahr 1950, „erwog ich ernsthaft die Möglichkeit, auf die Wissenschaft der Steine, die mich so mit Leidenschaft erfüllte, gänzlich zu verzichten. Und wenn ich in diesem Augenblick nicht ‚entgleist‘ bin, so verdanke ich das dem robusten gesunden Menschenverstand des Paters Troussard. Tatsächlich beschränkte sich P. T. bei der Gelegenheit darauf, mir zu bestätigen, daß der Gott des Kreuzes die ‚natürliche‘ Expansion meines Seins ebenso sehr erwarte wie seine Heiligung – ohne mir zu erklären, wie noch warum. Aber das genügte, damit ich die beiden Enden des Fadens in der Hand behielt. Und seit dieser Affäre fand ich mich gerettet.“³

Trotz der fortgeschrittenen Reflexion über das Verhältnis von Natur und Gnade – es sei nur an Teilhards Freund Henri de Lubac und an Karl Rahner erinnere und an die Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ vom Zweiten Vatikanischen Konzil – ist die Leidenschaft der Christen für die Welt auch heute noch bzw. wieder gebrochen und zwiespältig. Je enttäuschender das

Engagement für die weitere Entwicklung der Welt ausfällt, um so größer ist die Versuchung des Christen, auf eine längst überholt geglaubte Tradition zurückzugreifen und sich von der Welt zurückzuziehen.

Von der Monarchie zur Demokratie

Von Haus aus steht Teilhard de Chardin im konservativen Lager. 1789 während der großen Revolution entgeht einer seiner Vorfahren, Pierre Teilhard de Rochecharles-Beaurepaire, nur knapp der Guillotine. Dafür erhält dieser 1816 für seine restaurativen Anstrengungen von Ludwig XVIII. einen zweiten Adelsbrief. Das Jesuitenkolleg Mongré, in dem Teilhard seine Schulzeit verbringt, ist eine Stiftung der Comtesse de la Barmondière aus dem Jahr 1842. Ihr Vater wurde 1793 von den Revolutionären in Lyon exekutiert⁴. Albert de Dompierre d'Hornoy, ein Onkel seiner Mutter, ist Admiral und zweimal, 1870/71 und 1873, Marineminister. Er gehört der konservativen Regierung an, die durch die Truppen MacMahons den Commune-Aufstand in Paris im Mai 1871 niederschlagen läßt. 37 000 Pariser fallen, Kirchen brennen, der Erzbischof Darboy wird als Geisel ermordet. Das Blatt, auf dem Teilhards Schwester Françoise nach einer Exerzitienanweisung des Ignatius von Loyola ihre Wahl, in die Kongregation der Kleinen Schwestern der Armen einzutreten, begründet, hat als Motto ein Wort des Jesuiten Olivaint, der 1871 während des Commune-Aufstands in Paris zu Tod kommt und als Märtyrer verehrt wird: „Es braucht weniger Zeit als Mut, ein Heiliger zu werden.“

1875, als Teilhards Eltern in Clermont-Ferrand heiraten, findet dort die feierliche Krönung der Madonna von Notre-Dame-du-Port mit einer von Pius IX. geweihten Krone statt. Die anschließende Prozession wird zu einer mächtigen Demonstration des politischen Katholizismus gegen eine laizistische und antiklerikale Republik. Das Bündnis „Thron und Altar“ scheint für die meisten Katholiken, auch für die Teilhard de Chardins, die einzige Rettung Frankreichs und der Kirche zu sein. Deshalb weiht der Bischof von Autun in Paray-le-Monial, wohin die Teilhards regelmäßig wallfahrten, die Nation dem Heiligsten Herzen Jesu. Im gleichen Jahr 1873 beschließt die Nationalversammlung als Sühne für den Aufstand der Commune den Bau der Basilika Sacré Cœur auf dem Montmartre in Paris. Der Kult des Herzens Jesu, des „Königs und Zentrums aller Herzen“ (Herz-Jesu-Litanei), verdankt seine Beliebtheit zu dieser Zeit den monarchistischen und antirepublikanischen Assoziationen, die er auslöst.

Nur mühsam trennt sich Pierres Vater seit 1878 von der monarchistischen Partei, als Leo XIII. die Bischöfe und Gläubigen zur Anerkennung der republikanischen Regierungsform drängt, ohne viel Erfolg. Das erscheint auch als

Zumutung, da 1880 die Dekrete Ferrys die Vertreibung der Jesuiten und anderer Schulorden vorsehen, damit man Staatsschulen „ohne Gott und ohne König“ organisieren kann. Einen neuen Höhepunkt der Konfrontation von Monarchismus/Klerikalismus einerseits mit dem Republikanismus/Antiklerikalismus andererseits bringt die Dreyfus-Affäre: Die Teilhards stehen auf seiten derer, die um des Prestiges der Armee willen einen Justizskandal und schlimmen Antisemitismus in Kauf nehmen. Das führt 1901 – Teilhard ist bereits Mitglied des Ordens – zur erneuten Austreibung der Jesuiten aus Frankreich.

Auf dem Hintergrund dieser fatalen Wechselbeziehung ist es verständlich, daß Teilhard noch 1916 an der Front einem Offizier erklärt: „Das Dilemma wird immer offener: entweder integraler Katholizismus oder agnostischer Liberalismus.“ Und er sympathisiert, wenn auch mit Vorbehalten und Unbehagen, mit der nationalistisch-monarchistischen, später sogar faschistischen „Action française“ unter Charles Maurras, dessen Studie „Die beiden Frankreich“ Teilhard als „ausgezeichnet“ bezeichnet, weil sie „den *humanen* Charakter der griechisch-lateinischen Ordnung und die logische Unmöglichkeit des Liberalismus zeigt“⁵.

Doch Teilhards Schwierigkeit mit Republik und Demokratie sitzt tiefer. Es ist die elitäre Einstellung gegenüber den Massen, unter der er sein Leben lang leidet: „Meiner Tendenz nach bin ich demokratisch“, heißt es im Tagebuch vom 14. Februar 1920, „aber nicht aus Sympathie für die Individuen des einfachen Volkes (die mich eher instinktiv abstoßen), sondern aus dem Glauben und der Achtung für den Wert des ‚Ganzen‘, für seine Reserven, seine Zukunft, seine relative Unfehlbarkeit, dort voranzuschreiten, wo es notwendig ist.“ Teilhard wird sich nach dieser Bekehrung vom Monarchismus zur Demokratie gegen Ende des Ersten Weltkriegs immer wieder auf die „Unfehlbarkeit“ demokratischer, globaler, kosmischer Tendenzen berufen, um die Unfehlbarkeit reaktionärer politischer und kirchlicher Instanzen in Frage zu stellen.

Der Determinismus und die Wunder von Lourdes

Noch während seiner theologischen Studien 1908 bis 1912 in Hastings (England) übernimmt Teilhard auf Bitten des Direktors der Jesuitenzeitschrift „*Études*“ in Paris, Léonce de Grandmaison, den Auftrag, einen Artikel über die Wunder von Lourdes zu schreiben. Teilhard ist persönlich betroffen: seine seit 1902 an der Pottschen Krankheit leidende Schwester Marguerite (Guiguite) hat bisher vergebens in Lourdes Heilung gesucht. Daß sich der Bruder schon während seines pädagogischen Praktikums als Physiklehrer in Ägypten mit der Diskussion um die Wunderheilungen – Suggestion oder „Magnetismus“ – vertraut gemacht hat, zeigt seine Reaktion vom 27. März 1908 auf das Befinden der

Schwester: „Die Nachricht von der unerwarteten Besserung im Zustand Guiguites war für mich eine freudige Überraschung . . . Ich gestehe, mir ist diese unerwartete Besserung sogar lieber als eine in Lourdes erreichte Linderung des Leidens. Auf diese Weise wird die Hand der Heiligen Jungfrau deutlicher sichtbar, da Guiguites Phantasie damit überhaupt nicht in Zusammenhang gebracht werden kann.“

Trotzdem läßt Teilhard in dem Artikel keinen Zweifel daran, daß er die von den Bischöfen nach einem kritischen Verfahren, das auf ein Dekret Pius' X. von 1905 zurückgeht, als Wunder anerkannten Heilungen auch als solche akzeptiert. Er bemerkt jedoch in einer Fußnote: „Es ist kaum nötig daran zu erinnern, daß diese Entscheidungen . . . den Glauben selbst nicht engagieren“: kein Katholik ist gehalten, an diese Wunder zu glauben.

Was Teilhard jedoch mit seinem Artikel bei Gläubigen und Ungläubigen, vor allem bei den skeptischen Naturwissenschaftlern erreichen möchte, ist der Glaube an die schöpferische, neuschaffende und heilende Energie, die der Materie innewohnt und „nur“ geweckt und gesteuert werden muß. Der spätere Teilhard kündigt sich an, wenn er den Horizont umreißt, in dem die „Wunder“ von Lourdes diskutiert werden sollten: „Überall um uns herum bemühen sich hervorragende Leute, geschickte Experimentatoren oder eindringliche Interpreten der Natur, Dokumente zu sammeln, die für die Erde und ihre Energien enthüllend sind; ganz nah, jeder weiß und sieht es, vervielfachen sich bemerkenswerte Fakten, geeignet, die weitesten Perspektiven des Universums zu erhellen, fähig, allen unseren Gedanken ein solides Fundament zu geben.“

Ist dann die Annahme einer speziellen Energie, wie sie sich in Lourdes zeigt, unwissenschaftlich? Gerade wenn man mit der modernen Naturwissenschaft und ihrer Philosophie der Meinung ist, daß es zwischen Materie, Leben und Intelligenz mehr Kontinuität als Diskontinuität gibt und wir noch weit davon entfernt sind, die Möglichkeiten und die Grenzen der Materie genau beschreiben zu können, ist es dann nicht unwissenschaftlich, sich in der bisher bekannten und erforschten „Sphäre der irdischen Energie zu isolieren“? „Wir sind nicht überrascht zu sehen, wie sich die Materie neue Eigenschaften zulegt, wenn sie lebendig wird. Warum staunen über ein noch stärkeres Wachsen der natürlichen Kräfte, die beim Leben hinzukommen wie das Leben bei der Materie? . . . Nun hat aber die menschliche Aktivität gute Chancen, nicht das letzte Glied der Kette zu sein.“ Zwingen uns die Tatsachen von Lourdes nicht, „den Einfluß eines bewußten Seins zuzulassen, das in die Natur hineinwirkt, ohne seinen Grenzen unterworfen zu sein“⁶?

Teilhard führt seinen „Kampf um Lourdes“ sowohl gegen die atheistischen Deterministen, auch wenn sie ihm persönlich nahestehen und immer wieder zur Versuchung werden, wie gegen die supranaturalistischen Theologen. Gegen die ersteren tritt er, unterstützt durch Henri Bergsons Theorie von der „schöpferi-

schen Evolution“, dafür ein, die Entwicklungsgeschichte des Universums, von der er leidenschaftlich überzeugt ist, offenzuhalten: diese Geschichte ist noch nicht zu Ende! Deshalb ist Teilhard enttäuscht gerade von denen, die es besser wissen müßten, wären sie nicht deterministisch verbohrt: etwa von Ernst Haeckel, dem deutschen Verteidiger und Propagandisten der Darwinschen Abstammungslehre. Haeckel hatte die Heilungen von Lourdes teils als Suggestionen, teils als poetische Erfindungen und Assoziationen, teils als Illusionen und Betrügereien bezeichnet, die urteilenden Ärzte abqualifiziert und sich dabei auf den Lourdes-Roman von Zola berufen. Teilhard beschließt eine entsprechende Fußnote seines Artikels mit dem Satz: „Ein solcher Geisteszustand bei einem Wissenschaftler ist enttäuschend und entmutigend.“

Ebenso enttäuschend ist für Teilhard freilich auch die Einstellung der meisten theologischen Apologeten, nach denen die Wunder von Lourdes direkte Eingriffe Gottes in ein statisch aufgefaßtes Weltganzes darstellen, Demonstrationen der Allmacht Gottes, der die Naturgesetze zu Zwecken der „übernatürlichen“ Offenbarung außer Kraft setzt. Eine solche Argumentation beruht für Teilhard auf den gleichen überholten Voraussetzungen wie bei den Deterministen: angemäße Kenntnisse über die Materie und ihre „Gesetze“.

Demgegenüber hält es Teilhard eher mit dem Bergson-Schüler Edouard Le Roy, der freilich in dem gleichen Quartal 1909, in dem Teilhard seinen Lourdes-Artikel veröffentlicht, in den „Etudes“ unter der Überschrift „Scholastiker und Modernisten“ als zu den letzteren gehörig angeprangert und verurteilt wird. In dem 1907 erschienenen Artikel „Wie sich das Problem Gottes stellt“ hatte Le Roy geschrieben: „Die Wirklichkeit ist Werden, schöpferische Anstrengung, dynamisches Sprudeln, Elan des Lebens, Druck der unablässigen Schöpfung . . . Die kosmische Zukunft ist gerichtet . . . Die universelle Wirklichkeit ist Fortschritt, das heißt Wachstum, Aufstieg zum Mehr und Besseren, das heißt schließlich Marsch zur Vollkommenheit.“

Für Teilhard geht die Entwicklung in Richtung auf mehr Freiheit: wenn es einen „Determinismus“ gibt, dann den zur Freiheit. „Die Befreiung des Geistes“, schreibt er am 10. Januar 1920 in sein Tagebuch, „darf nicht als ein Bruch oder als Zerstäubung der Materie begriffen werden, vielmehr ist sie als eine Art *Vergeistigung der Materie* durch ‚Übersteigerung‘ ihrer selbst, ihrer (tiefen, aktiven) Gesetze (ihres positiven Determinismus) zu begreifen.“

Der Feminismus und das „Ewig-Weibliche“

Die Begegnung mit seiner Cousine Marguerite Teillard-Chambon im Jahr 1912 in Paris bedeutet für den einunddreißigjährigen Teilhard eine Überraschung und eine Erfahrung, mit der eine neue Epoche seines Lebens beginnt.

Seit dem Ende seiner Schulzeit, seit zwölf Jahren, hatte er Marguerite nicht mehr gesehen. Sie hat inzwischen eine Karriere als Vorkämpferin eines katholischen Feminismus hinter sich. Ein halbes Jahr älter als Teilhard, besucht sie das staatliche Mädchengymnasium in Clermont-Ferrand, die einzige Möglichkeit, mit dem Abitur abzuschließen. Durch schriftliche Kurse bereitet sie sich auf das Lehrerdiplom für öffentliche Schulen vor. Dann begibt sie sich nach Paris, um die Staatsprüfung für Literaturwissenschaft und Philosophie abzulegen. Dazu studiert sie an der Sorbonne, aus der Sicht des katholischen Milieus „in der Höhle des Löwen“, die geprägt ist vom Szientismus und Laizismus der Epoche.

Begabung und Interessen scheinen Marguerite für die Universitätslaufbahn zu bestimmen. Doch sie bleibt der ursprünglichen Absicht treu: dem höheren Schulwesen für Mädchen, vor allem dem privat-kirchlichen, voranzuhelfen im Sinn des Feminismus, der Befreiung der Mädchen und Frauen von männlicher Bevormundung durch Staat und Kirche, durch die patriarchalische Gesamtgesellschaft. So übernimmt sie vierundzwanzigjährig die Aufgabe der Institutsleiterin des Pensionats der Sionschwestern in der Rue Notre-Dame des Champs von Paris. Die Schwestern können wegen der Trennung von Staat und Kirche weder Leitung noch Unterricht ausüben und sind auf Laien angewiesen⁷.

Als Pierre Marguerite für sich entdeckt, ist sie bereits fast zehn Jahre in Amt und Würden. Sie verstehen sich auf Anhieb. Endlich hat Teilhard jemand, dem er seine kühnen Intuitionen, seine Ideen und Erfahrungen unterbreiten und sein Herz ausschütten kann. Marguerites Allgemeinbildung, ihre philosophischen und literarischen Kenntnisse sind umfassender und moderner als die Teilhards, der von nun an viele Anregungen von ihr empfängt. Sie ermuntert ihn, kritisiert ihn, wird während der Kriegsjahre, in denen Teilhard erst eigentlich zu sich selbst erwacht, die entscheidende Briefpartnerin. „Das Lebendigste des Fühlbaren ist das Fleisch“, schreibt Teilhard 1950 in seinem autobiographischen Abriss „Das Herz der Materie“, sich an dieses erstaunliche Ereignis seiner ersten Pariser Jahre erinnernd. „Und für den Mann ist das Fleisch die Frau. Seit meiner Kindheit dabei, das Herz der Materie zu entdecken, war es unvermeidlich, daß ich mich eines Tages von Angesicht zu Angesicht dem Weiblichen gegenüber befand. Das Seltsame ist nur, daß die Begegnung zufälligerweise mein dreißigstes Lebensjahr abgewartet hat, um sich zu ereignen. – So groß war meine Faszination durch das Unpersönliche und Generalisierte... Deshalb die seltsame Verzögerung. Aber eine fruchtbare Verzögerung. Denn da die neue Energie meine Seele genau in dem Augenblick durchdrang, am Vorabend des Krieges, als der Kosmische Sinn und der Menschliche Sinn in mir gerade aus ihrem Kindheitsstadium heraustraten, kam sie nicht mehr in Gefahr, meine Kräfte abzuziehen oder zu zerstreuen, sondern traf auf eine Welt der spirituellen Neigungen, deren noch ein wenig gefühllose Größe nur noch ihrer bedurfte, um sich endgültig zu festigen und Gestalt anzunehmen.“⁸

Nach dem Krieg führt Marguerite Teilhard bei ihrer Freundin Léontine Zanta ein. Beide sind begeisterte Bergson-Anhänger. Teilhard merkt zunächst kaum, welche Spannungen er heraufbeschwört, als er die Freundschaft dieser brillanten Feministin annimmt. Tochter eines Altphilologen und Gymnasiallehrers aus dem Elsaß, hat Léontine Zanta als feministische Avantgardistin wie Marguerite das staatliche Abitur gemacht und an der Sorbonne studiert, vor allem bei Bergson. Am 19. Mai 1914, einem Markstein in der Frauenbewegung, besteht sie als erste Frau in Frankreich die Doktorprüfung in Philosophie mit der These „Die Renaissance des Stoizismus im 16. Jahrhundert“. Während des Weltkriegs lehrt sie Philosophie am Lycée Buffon, wird Präsidentin der Mutualité Maintenon, einer privaten Lehrerbildungsanstalt, und übernimmt eine führende Rolle in der Frauenbewegung. 1919 erscheint ihr Artikel „Die frauliche Aktivität von morgen“, 1922 das Buch „Psychologie des Feminismus“. Sie hält Vorträge in Holland, Belgien und den französischen Provinzen über „Die moderne Frau und die sozialen Fragen des 20. Jahrhunderts“. In ihrem Salon lernen sich Bergson und Sertillanges, ein hervorragender Vertreter neuscholastischen Denkens, kennen. 1925 begegnet Teilhard dort seinem alten Lehrer wieder, Abbé Bremond. Der berühmte Romancier Maurice Barrés ist ihr Hausnachbar. Als Mitglied der Jury des Prix Femina hat Léontine Zanta Kontakt mit vielen zeitgenössischen Autoren. „Das Leben einer Frau ist ein Kunstwerk“, heißt es in ihrer „Psychologie des Feminismus“, „das in jedem Augenblick Eingebung und Zucht erfordert!“⁹

Eingebung und Zucht erfordert der Umgang mit diesen Frauen auch von Teilhard. Monatelang, vor allem im März 1918, ringt Teilhard in Tagebuchaufzeichnungen mit der Frage, welche Rolle die Frau in seinem Leben einnehmen kann. „Die Keuschheit (Gebot, Sinn, Offenbarungsinhalte) scheint das Problem im Sinne des Individualismus (im Gegensatz zum Kosmischen), im Sinne des Ich, im Sinne des Tutorismus, im Sinne der Einschränkung und der Furcht zu lösen.“ Als erschrecke Teilhard selbst vor seinen „ketzerischen“ Ahnungen, ruft er sich zur Ordnung und sucht Rettung in der Flucht nach vorn: in einer grandiosen Konstruktion des Ewig-Weiblichen, das er zum Prinzip der Entmaterialisierung, der Spiritualisierung macht und das nicht mehr im Ideal der Geliebten, sondern der Jungfrau gipfelt: „Das Weibliche. Es als ein durchgehendes kosmisches Element behandeln – das sich immer deutlicher in dem Maße abzeichnet, wie die Wesen geistiger, jungfräulicher, einer vollkommenen Vereinigung fähiger werden ... Das Weibliche ist folglich seiner Natur nach ein Element der Vergeistigung.“

In diesem Sinn schreibt er seine hymnenartige Dichtung „Das Ewig-Weibliche“ vom 19. bis 25. März in Verzy in der Gegend von Reims. Darin erscheint nun die von ihm geliebte Materie als das, was überwunden werden muß: Sicher mehr eine „aggressive, proselytische Überzeugung“ denn eine objektive Er-

kenntnis, gemäß einer Tagebuchaufzeichnung vom 14. März 1918: „Ich glaube, ich habe dank unserem Herrn aus der Erfahrung dieses Krieges die unerschütterliche, ‚aggressive‘, proselytische Überzeugung gewonnen, daß die *christliche Moral*, insbesondere die Keuschheit, dem Leben (als Bedingung und Faktor) wesentlich ist.“

Spätere Tagebuchaufzeichnungen – aus der Zeit, in der Teilhard neben dem Einfluß seiner Cousine auch den Léontines erfährt – skizzieren seine künftige Position gegenüber Frauen: „Nicht die Frau, sondern das Frauliche in allen Frauen suchen“ – „ohne die Frau zu zerstören und ohne sich in ihr einschließen zu lassen“ (20. September und 4. Oktober 1919). „Wir erreichen Gott *durch genau den Punkt* unserer Seele, der der Frau anhängt“ (12. Januar 1920).

Der umgedrehte Nietzsche oder der Glaube an die Materie

Getrieben von einem Drang, im Blick auf das Verhältnis Materie–Geist eine Umkehrung der bisherigen Werte zu predigen, notiert Teilhard am 27. April 1919 mit einem Bewußtsein, das an die alttestamentlichen Propheten erinnert oder an den „Propheten“ des Nihilismus, Nietzsche: „Ich will die Wahrheit befreien, die in mir ist, die stärker als alles ist, was man mich gelehrt hat und was man mich sagen läßt. Ich will (wider alle sekundären Evidenzen und die konventionellen Formeln) sagen, was, ob ich es will oder nicht, die Seele und die Sprungkraft meines Lebens ist: ‚Ich glaube an die geistige Potenz der Materie . . .‘, ‚Ich habe es notwendig, mich in sie hineinzutauchen . . .‘, ‚Ich glaube an sie mehr als an alles, was die Menschen sagen und tun.“

Monatelang ringt er um Inhalte und um die literarische Ausdrucksform. Neben d’Annunzio liest er Maurice Maeterlinck, den großen Symbolisten und Vorläufer des Surrealismus, dessen philosophische Essays einen mystischen Pantheismus propagieren. Maeterlinck, von der Mystik eines Novalis und Emerson beeinflusst, übersetzt den flämischen Mystiker Johannes Ruysbroeck. „Im Grunde spürt jeder dieselben Dinge“, notiert Teilhard am 16. Juli 1919. „Doch welche Schwierigkeiten, den dazu passenden Ausdruck zu finden! . . . Der Kosmos offenbart uns das Gesicht und die Größe Gottes!“

In den Sommerferien überkommt ihn die Inspiration, nach der er dürstet. Er ist mit den Jesuiten-Freunden Auguste Valensin und Pierre Charles auf der Kanalinsel Jersey. Nach einer Durststrecke in Paris sucht Teilhard wieder die Berührung mit den Lebensformen der Materie: „Zweimal habe ich bei Ebbe in den Felsen merkwürdige und vielgestaltige Tiere gesammelt und habe viele Stunden damit verbracht, diese Wesen, deren Leben so weit entfernt von dem unseren ist, leben zu sehen und sie zu sezieren“, schreibt er am 2. August 1919 an Marguerite, um dann auf das zu sprechen zu kommen, was ihm das Herz

erfüllt: „Schließlich habe ich begonnen, etwas niederzuschreiben – Stil halb poetisch – Form allegorisch. Die Allegorie ist die Geschichte des Elias: ‚Während sie miteinander sprachen und dahingingen, erschien ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und trennte beide voneinander, Elias stieg im Sturm zum Himmel empor‘ . . . Der Sturm, das hast Du gewiß schon verstanden, ist die Materie, die diejenigen mitreißt und befreit, die ihre spirituelle Macht zu erfassen vermögen.“¹⁰

Wie Nietzsche, fern von den Abstraktionen, den Abschwächungen, den Verbalismen des sozialen Lebens, stellt sich Teilhard den Herausforderungen der Materie, kämpft mit ihr wie Jakob mit dem Engel, um ihr das Geheimnis ihres Wesens zu entreißen. Und sie erteilt ihm eine unvergeßliche Lektion: „Ah, du glaubtest, du könntest dich ihrer entledigen, weil sich das Denken in dir entzündet hat! Du hofftest, dem Geist um so näher zu sein, als du sehr sorgsam zurückwiesest, was sich berührt, um so göttlicher, als du in der reinen Idee lebstest, um so engelhafter wenigstens, als du die Körper flohest.“ Das ewige Mißverständnis der Spiritualisten, die Kehrseite des Materialismus, ebenso schöpferfeindlich wie dieser. Die Wahrheit ist viel größer: „Um die Welt zu begreifen, genügt das Wissen nicht: man muß sehen, berühren, leben in der Gegenwart, die Existenz ganz heiß trinken am Herzen der Realität selbst . . . Nein, die Reinheit besteht nicht in der Trennung, sondern in einer tieferen Durchdringung des Universums . . . Sie ist in einem keuschen Kontakt mit dem, was ‚in allen dasselbe‘ ist . . . Bade dich in der Materie, Menschensohn . . . Sie ist es, die einst deinem Unbewußten Geborgenheit gegeben hat; sie ist es, die dich bis zu Gott tragen wird.“¹¹

Nietzsches radikale Hinwendung zur Erde führt bei ihm zu dem neuen Grundgefühl der endgültigen Vergänglichkeit, wie er es in „Morgenröte“ beschreibt: „Ehemals suchte man zum Gefühl der Herrlichkeit des Menschen zu kommen, indem man auf seine göttliche Abkunft hinzeigte: dies ist jetzt ein verbotener Weg geworden, denn an seiner Tür steht der Affe . . . So versucht man es jetzt in der entgegengesetzten Richtung: Der Weg, wohin die Menschheit geht, soll zum Beweis ihrer Herrlichkeit und Gottverwandtschaft dienen. Ach, auch damit ist es nichts! Am Ende dieses Weges steht die Graburne des letzten Menschen und Totengräbers . . . Wie hoch die Menschheit sich entwickelt haben möge . . ., es gibt für sie keinen Übergang in eine höhere Ordnung, sowenig die Ameise und der Ohrwurm am Ende ihrer ‚Erdenbahn‘ zur Gottverwandtschaft und Ewigkeit emporsteigen.“

Teilhards radikale Hinwendung zur Materie enthüllt ihm Gottes Antlitz, „ein Sein, mit den Dingen vermischt, obwohl von ihnen unterschieden – ihrer Substanz überlegen, in die es sich kleidet, und dennoch in ihnen Gestalt annehmend . . . Gott strahlte auf dem Gipfel der Materie, deren Wellen ihm den Geist zutrug. Der Mensch fiel auf die Knie in dem Wagen aus Feuer, der ihn davon-

trug ... Ich grüße dich, göttliches Milieu, geladen mit der schöpferischen Mächtigkeit, Ozean, vom Geist bewegt, Ton, geformt und beseelt vom inkarnierten Wort ... Heb mich hinweg nach oben, Materie, durch die Anstrengung, die Trennung und den Tod – hebe mich dorthin, wo es endlich möglich sein wird, das Universum keusch zu umarmen.“¹²

Wir erleben in diesen Jahren, wie die sensibelsten Zeitgenossen unter uns ein neues Verhältnis zur Natur, zur Materie suchen. Es wäre nicht die einzige Parallele zu Tendenzen, denen der junge Teilhard begegnet ist, denen er sich ausgesetzt und denen er auf seine Weise geantwortet hat. Seine Antworten mögen unzulänglich sein, mehr Versuche denn Lösungen. Die Leidenschaft jedoch, mit der er sich auf seine Zeit eingelassen hat, erheischt uneingeschränkte Hochachtung, ja Bewunderung.

Am 19. Juni 1916 schreibt er an seine Cousine Marguerite und erwähnt seinen Freund Pater Pierre Rousselot, der 1915 an der Front gefallen ist und nicht mehr erleben muß, wie sein Werk „Die Augen des Glaubens“ am 15. Juli 1920 durch den Jesuitengeneral Ledóchowski verboten wird: „Intensives Fühlen zieht beinahe mit Notwendigkeit eine sehr innige Vision dessen nach sich, was empfunden wurde (mein armer Freund Rousselot vermutete, daß jede Erkenntnis ‚sympathisch‘ und also auf die Liebe zurückführbar sei); es gibt natürlich Temperamente, bei denen die Intuition eher aus einem Übermaß an Lebensspannung oder Lebensglut erwächst als aus einem methodischen Bemühen; und ohne Zweifel stehe ich diesen näher. Ich bin weit eher leidenschaftlich als gelehrt.“¹³

ANMERKUNGEN

¹ Tagebücher III, 14. Mai 1918 bis 25. Februar 1920 (Olten 1977).

² Aus „Der Priester“ (8. Juli 1918), in: Frühe Schriften (Freiburg 1968).

³ *Le coeur de la matière* (Paris 1976) 57 (Übersetzung G. S.).

⁴ Vgl. das Kapitel „Der Kampf um die Schule“, in: G. Schiwy, Teilhard de Chardin. Sein Leben und seine Zeit, Bd. 1: 1881–1923 (München 1981) 66–76.

⁵ Vgl. ebd. 106–118 („Die Dreyfus-Affäre“).

⁶ Vgl. ebd. 216–226 („Wunder und Weihe“).

⁷ Vgl. die Einleitung zu Teilhards Kriegsbriefen: Entwurf und Entfaltung (Freiburg 1963) 7–25.

⁸ A. a. O. (Anm. 3) 71.

⁹ Vgl. die Einleitung zu: Briefe an Léontine Zanta (Freiburg 1967) 11–31.

¹⁰ A. a. O. (Anm. 7) 360 f.

¹¹ *La Puissance spirituelle de la matière*, in: *Ecrits du temps de la guerre* (Paris 1976) 473 f. (Übersetzung G. S.).

¹² Ebd. 477 ff. (Übersetzung G. S.).

¹³ Vgl. Schiwy, a. a. O. (Anm. 4), 319–333 („Dunkle Wolken“).